

Mit vielem musste man während der vergangenen, von einem Virus geprägten Monaten rechnen: Mit Absagen, Verschiebungen, Umschichtungen oder Notlösungen. Der scheinbare Stillstand durch die Pandemie erwies sich rasch als ein Zustand permanenter Unruhe. Kaum jedoch ließ sich angesichts der Situation damit rechnen, in diesen Zeiten eine Einladung nach Positano zur Wilhelm-Kempff-Kulturstiftung zu erhalten. Sie schien mir ähnlich unwirklich wie die internationale Lage in den Monaten zuvor.

Es gibt Orte, deren Namen etwas Mythisches in sich tragen. Man verbindet mit ihnen Atmosphären oder Geschichten, die sich weder begründen noch auflösen lassen. Positano war für mich ein solcher Ort. Ich weiß nicht, wann ich seinen Namen zum ersten Mal gehört habe. Untrennbar verband ich ihn mit einem Bild von der Naturschönheit der Amalfiküste, einem Italien der Romane von Patricia Highsmith und einem europäischen Süden, der zwischen Spuren der Renaissance und der Antike einen eigenen Raum behauptet.

Als ich nach der Ankunft in Neapel vom Taxi aus zum ersten Mal in meinem Leben den Vesuv erblickte, an jenen Inseln vorbeifuhr, bei denen Odysseus den Sirenen begegnet sein soll, und mich anschließend im ehemaligen Wohnsitz von Wilhelm Kempff niederließ, schien der Mythos ebenso erfüllt zu sein wie zerplatzt. Denn durch einen Mythos kutscht man weder mit dem Taxi, noch erzählt einem der Fahrer von Touristentouren auf den Vesuv oder Privatpartys auf den Sireneninseln. Und man legt auch nicht seinen eigenen Bleistift auf den Tisch des Meisters und kocht sich in seinen Räumen einen Kaffee.

Ich hätte versuchen können, den Mythos wach zu halten. In diesem Fall wäre ich als Touristin durch die Gegend gestreift, hätte mich informiert wie geträumt und innerlich verbunden mit anderen, im Dunkeln liegenden Epochen.

Doch noch größer als die Lust, zur Touristin zu werden erwies sich jene, in die Imagination der eigenen Musik einzutauchen. Die Gemäuer der Wilhelm-Kempff-Kulturstiftung in Positano laden unmittelbar dazu ein, denn mehr noch als ein Mythos, sind sie ein Ort der Inspiration.

So breitete ich gleich am ersten Morgen mein Material auf dem großen Tisch aus und begann, an meiner Oper zu arbeiten. Sie beruht auf den Text „Im Dickicht“ des japanischen Autors Ryūnosuke Akutagawa, den man aus dem Film „Rashomon“ von Kurosawa kennt. Viele Skizzen lagen bereits vor, doch es ist immer ein großer Schritt, in die konkrete Ausarbeitung überzugehen. Die unruhige Zeit zuvor machte ihn mir schwer, doch in Positano vollzog er sich gleich am ersten Tag mit Leichtigkeit. So entstand unmittelbar ein regelmäßiger Rhythmus, bestehend aus täglich zwei Gängen an die Strände zum Schwimmen, der Arbeit vor dem Notenpapier sowie unendlich vielen Blicken vom Fenster aus auf das Meer und zahlreiche, spektakuläre Unwetter, die sonderbarer Weise das Baden nie verhindert haben.

Mein Bericht bliebe unvollständig, würde ich nicht von jenen Personen erzählen, die meinen Aufenthalt wesentlich mitgeprägt haben. Annette von Bodecker war mir eine kostbare Gesprächspartnerin. Gerne habe ich ihr zugehört, wenn sie von ihrem

spannenden Leben und ihrer differenzierten Wahrnehmung von Positano und Italien erzählt hat. Ebenso gerne habe ich aber auch meine Wahrnehmungen vor ihr ausgebreitet und von den Verästelungen meiner kompositorischen Arbeit erzählt. Viel fragte sie nach, die Gespräche setzten sich fort, was bei meinem Metier keine Selbstverständlichkeit ist.

Ebenso spannend war die Begegnung mit Johannes Moser. Auch wir tauschten uns vielfach über unsere künstlerische Arbeit und jene Stoffe aus, die uns interessieren. Als wir am Ende auseinandergingen, verblieben wir mit der Verabredung, den begonnen Dialog längerfristig in eine künstlerische Zusammenarbeit übergehen zu lassen.

Die Monate nach dem Aufenthalt in der Wilhelm-Kempff-Kulturstiftung wurden ähnlich herausfordernd wie die Zeit davor. Doch der Mythos *Positano* war inzwischen in eine lebendige Erinnerung übergegangen, auf die ich in großer Dankbarkeit zurückschaue.

Isabel Mundry